

GILLES LEGARDINIER
Monsieur Blake
und der Zauber der Liebe

Buch

Andrew Blake, erfolgreicher 66-jähriger Geschäftsmann aus London, ist in einem Alter, in dem viele wichtige Menschen von ihm gegangen sind. Dazu gehört seine geliebte Frau Diane, deren Tod er nicht überwinden kann. Außerdem ist ihm der ewig gleichbleibende Alltag einfach zuwider. Andrew braucht dringend eine Veränderung. Kurzerhand übergibt er die Leitung der Firma seiner liebenswerten Sekretärin und macht sich auf den Weg nach Frankreich – um im Herrenhaus de Beauvillier inkognito als Butler zu arbeiten. Dort kennt ihn niemand, dort kann er sich vor dem Leben zurückziehen.

Doch die Menschen der Domaine de Beauvillier erfordern alles andere als eine passive Einstellung zu den Dingen. Die Dame des Hauses steckt in großen Schwierigkeiten und droht ihren Besitz zu verlieren. Odile, die feldweibelhafte, mürrische Köchin, die all ihr kulinarisches Talent in die Gerichte für ihren Kater Mephisto steckt, hat eigentlich ein Herz aus Gold. Das Hausmädchen Manon ist unglücklich verliebt, und auch den Gärtner Philippe, der in einer einsamen Hütte am Ende des Parks lebt, gilt es, mit dem Rest der Bewohner zu vereinen. Und so stürzt Andrew, der von allem genug hatte, wieder mitten in den Zauber der Liebe und das magische Chaos des Lebens hinein.

Weitere Informationen zu Gilles Legardinier
sowie zu lieferbaren Titeln des Autors
finden Sie am Ende des Buches.

Gilles Legardinier

Monsieur Blake
und der Zauber
der Liebe

Roman

Aus dem Französischen
von Karin Ehrhardt

GOLDMANN

Die französische Originalausgabe erschien 2012
unter dem Titel »Complètement cramé«
bei Fleuve Noir, département d'Univers Poche, Paris.

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das FSC®-zertifizierte Papier *Pamo House* für dieses Buch
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

3. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung August 2014
Copyright © der Originalausgabe 2012 by Fleuve Noir
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2014
by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München
Umschlagmotiv: plainpicture/Cornelia Hediger;
FinePic®, München
Redaktion: Kathrin Heigl
MR · Herstellung: Str.
Satz: DTP Service Apel, Hannover
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-442-48076-0
www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz



1

Die Nacht war recht kühl. Mitten in London, unter dem Glasdach des Hotels Savoy, lief ein älterer Herr im Smoking nervös auf und ab und blickte wiederholt auf das Display seines Handys. Der Veranstalter der festlichen Gala, die im großen Salon stattfand, durchquerte das Hotelfoyer und kam auf ihn zu. Durch die Drehtür zog der Klang der Blechinstrumente, die Cole Porter spielten.

»Immer noch nichts?«, fragte er.

»Ich versuche die ganze Zeit, ihn zu erreichen, aber er meldet sich nicht. Geben Sie mir noch eine Minute.«

»Ich hoffe nur, es ist nichts Schlimmes vorgefallen.«

Im Sterben zu liegen wäre in diesem Fall die einzige Entschuldigung, die ich gelten lassen würde!, dachte der Mann mit dem Telefon.

Sobald sich der Veranstalter wieder entfernt hatte, wählte er die Festnetznummer seines ältesten Freundes. Nach der Ansage des Anrufbeantworters sagte er mit tonloser Stimme: »Andrew, hier ist Richard. Wenn du da bist, heb bitte ab, ich flehe dich an. Alle warten auf dich. Ich weiß nicht, was ich ihnen noch alles erzählen soll ...«

Plötzlich wurde der Hörer abgenommen.

»Wo warten sie denn alle auf mich?«

»Gott sei Dank, du bist da! Jetzt sag nicht, dass du den Exzellenz-Preis der Industrie vergessen hast. Ich habe dir doch gesagt, dass ich für deine Nominierung sorgen würde.«

»Das ist wirklich nett von dir, aber mir ist gerade nicht danach.«

»Andrew, du bist nicht nur nominiert worden, du hast gewonnen! Noch mal zum Mitschreiben: Du bist der Preisträger.«

»Das ist ja sagenhaft. Und was ist der Preis? Wenn man sich das Alter der Teilnehmer so anschaut, sicher nichts Aufregendes. Ein Einlauf vielleicht? Oder eine Darmspiegelung?«

»Das ist wirklich kein guter Zeitpunkt für deine Witze. Du ziehst dir jetzt sofort etwas Anständiges an und machst dich auf den Weg hierher.«

»Das kannst du vergessen, Richard. Ich erinnere mich, dass du mir von diesem Preis erzählt hast, und ich erinnere mich auch sehr genau, dir gesagt zu haben, dass er mich nicht im Geringsten interessiert.«

»Kannst du dir vorstellen, in welche Lage du mich bringst?«

»Du hast dich selbst in diese Lage gebracht, mein Freund. Ich habe um nichts gebeten. Das ist, als hätte ich dir zwei Tonnen Austern bestellt, weil ich dich gut leiden kann, und dann mache ich ein Riesentheater, weil du sie nicht essen willst.«

»Du kommst jetzt sofort hierher! Oder ich erzähle deiner Putzfrau, dass du ein Voodoo-Priester bist, und sie wird nie wieder einen Fuß in deine Wohnung setzen.«

Blake lachte schallend auf: »Du sitzt wohl ganz schön in der Tinte, wenn du schon so einen Blödsinn anbringst. Der armen Margaret Angst einjagen zu wollen, also wirklich! Das ist, als würde ich damit drohen, deine Frau beim Komitee zum Schutz des Guten Geschmacks anzuschwärzen, für das, was sie ihrer Frisur und eurem Pudel angetan hat ...«

»Lass Melissa da raus. Andrew: Ich scherze nicht. Wenn du nicht sofort herkommst, bin ich zu allem fähig.«

»Wie damals, als du mir den Diebstahl des Hausöffchens von Lady Robertson anhängen wolltest? Sie war bis zu ihrem Tod da-

von überzeugt, dass du den Affen aufgefressen hast. Und überhaupt, Margaret wird dir kein Wort glauben. Ich werde ihr sagen, dass du Drogen nimmst. Und wenn du es dennoch schaffst, sie zur Kündigung zu überreden, spendiere ich dir, deiner Frau und ihren Haaren eine Woche auf den Bahamas.«

»Jetzt lass die Frisur meiner Frau aus dem Spiel!«, rief Ward entnervt. »Es reicht! Ich habe mich dafür eingesetzt, dass du diesen Preis bekommst, also tu mir den Gefallen, und hol ihn ab – und zwar schnell.«

»Ich liebe es, wenn du die Stimme erhebst. Dein Temperament hat mich schon in unserer Jugend tief beeindruckt. Selbstverständlich bin ich dir dankbar, dass du dir so viel Mühe gemacht hast, aber ich habe keine Lust, an diesem Zirkus teilzunehmen. Ich war von Anfang an offen zu dir. Diese Gesellschaften sind langweilig, und die Trophäen, die von irgendwelchen selbstverliebten Leuten vergeben werden, haben für mich keine Bedeutung. Deshalb werde ich nicht kommen. Punkt. Aber wenn du Lust auf ein Glas Wein hast, sehr gern, ich habe heute Abend nichts weiter vor.«

Ward erstickte fast an seiner Wut: »Hör mir gut zu, Blake: Wenn du mich jetzt hängen lässt, ist es um unsere Freundschaft nicht gut bestellt.«

»Ach, mein lieber Richard ... In den vielen Jahren, die wir uns schon kennen, hätten wir uns Hunderte von Malen zerstreiten können. Was wir uns nicht schon alles an den Kopf geworfen haben ...«

In mehr als fünf Jahrzehnten hatte Andrew Blake die Geduld seines Freundes in der Tat schon oft schwer strapaziert, an diesem Abend jedoch erreichte er neue Dimensionen.

»Andrew, bitte ...«

»So wie ich zurzeit drauf bin, bist du der Einzige, der mir noch ein bisschen Spaß macht. Weißt du was? Du kannst ih-

nen sagen, ich hätte mir den Kopf gestoßen und wüsste nicht mehr, wie ich heiße. Ja, versuch einfach, die Gesellschaft ein bisschen zu erheitern! Erzähl ihnen, dass ich mich für Sponge-Bob Schwammkopf halte und dass ich dich in meinem letzten lichten Moment gebeten hätte, den Preis für mich entgegenzunehmen. Du kannst ihn sogar behalten.«

In diesem Moment erschien der Veranstalter wieder vor dem Hotel, um sich nach dem neusten Stand der Dinge zu erkundigen. Während er rasch näher kam, flüsterte Ward in sein Handy: »Das wirst du mir büßen, Kumpel.«

»Keine Sorge. Das Leben kümmert sich schon drum, alter Freund. Bis bald.«

Richard Ward unterbrach die Verbindung, setzte ein betrübtes Gesicht auf und verkündete: »Andrew Blake befindet sich in der Notaufnahme.«

»Ach du meine Güte!«

»Glücklicherweise besteht keine Lebensgefahr. Wenn es Ihnen recht ist, werde ich den Preis in seinem Namen entgegennehmen. Ich bin sicher, er wird untröstlich sein, Ihnen den Abend verdorben zu haben ...«

Andrew Blake saß hinter seinem Schreibtisch. Er klappte das Notebook zu, schloss die Augen und ließ seine Hände langsam, wie ein Blinder, der sich ganz auf seinen Tastsinn konzentriert, über die glattpolierte Holzfläche des Schreibtischs gleiten. Vor ihm hatte schon sein Vater an diesem Möbelstück gesessen. Damals hatte es noch keine Computer gegeben. Es war eine andere Zeit gewesen.

Die Lider noch immer geschlossen, fuhr Andrew mit den Fingerspitzen über die abgerundeten Kanten der abgenutzten Eichenplatte, strich sanft über die Seitenteile und die Messinggriffe der Schubladen. Warmes Holz, kühles Metall. So viele Empfindungen, so viele Erinnerungen. Diesem Ritual gab er sich nur dann hin, wenn er sich wirklich schlecht fühlte, wenn ihn die Kraft verließ. Und so war es an diesem Abend. Von dem kleinen Unternehmen, das er geerbt hatte, war der Schreibtisch das einzige Stück, das konstant geblieben war. Alles andere hatte sich im Laufe der Zeit verändert: die Firmenadresse, der Umsatz, die Maschinen, die Umgebung, die Menschen, er selbst. Das war so weit gegangen, dass Andrew zuweilen nicht mehr erkennen konnte, wofür er den größten Teil seines Lebens geopfert hatte.

Ohne die Augen zu öffnen, zog er die unterste Schublade auf der rechten Seite heraus und ließ seine Finger ins Innere gleiten. Tastend erkannte er das große Heftgerät, das er als Kind nur mit viel Mühe hatte hochheben können, drei abgegriffene

Notizbücher, ein Feuerzeug, einen Briefbeschwerer aus Bronze, den ihm seine Mitarbeiter geschenkt hatten. Diese Relikte aus einer anderen Zeit riefen in ihm nicht nur Erinnerungen wach, sondern versetzten ihn wahrhaftig in Zeiten zurück, in denen das Leben einfacher gewesen war. Früher einmal war noch nicht alles von ihm abhängig gewesen, früher hatte er noch nicht gewusst, wie es war, weit und breit der Älteste zu sein. Durch die Berührung dieser alltäglichen Gegenstände erschuf er die Welt, der sie entstammten, wieder neu: vom Klingeln des uralten Telefons bis hin zu dem Geruch von Schmiere und heißem Blech, der aus der nahen Werkstatt herüberwehte. Direkt neben sich hörte er die tiefe Stimme seines Vaters in schnellem Redefluss. Was würde er über das heutige Leben seines Sohnes denken? Welchen Rat würde er ihm geben? Im Laufe der Jahre war Andrew nun selbst zu Mr Blake geworden. Blinzelnd öffnete er die Augen und schob die Schublade wieder zu.

Schon vor langer Zeit hatte er diese Sensibilität für Dinge entwickelt, die man zum letzten Mal tut, oft, ohne sich dessen bewusst zu sein. Auslöser war ein bestimmtes Ereignis gewesen: sein letztes gemeinsames Essen mit seinem Vater. Am Ende der schlichten Mahlzeit hatte seine Mutter die beiden lachend ermahnt, sich ein wenig zu beeilen, weil sie den Anfang eines Fernsehfilms nicht verpassen wollte. Worüber hatten sie sich unterhalten? Über dies und jenes. Sie hatten mit der Sorglosigkeit von Menschen miteinander geplaudert, die in dem Glauben leben, sich am folgenden Tag jederzeit mehr erzählen zu können. Doch eine Hirnblutung in der Nacht änderte alles. Und so war dieses banale Essen wesentlich geworden, endgültig. Obwohl jener Abend vor fast vierzig Jahren stattgefunden hatte, empfand Andrew, wenn er daran dachte, immer noch den gleichen engen Schmerz in der Brust, den gleichen Schwindel, als würde ihm der Boden unter den Füßen weggezogen. Seit jenem Erleb-

nis trug er immer die Angst mit sich herum, das Leben könnte ihm etwas wegnehmen, Dinge, an denen ihm etwas lag. Nein, schlimmer noch: Es war die Furcht, die Menschen zu verlieren, die er liebte. Daraus hatte er eine persönliche Philosophie entwickelt: alles genießen, in jeder Sekunde, schließlich konnte es im nächsten Moment wie ein Kartenhaus zusammenstürzen.

Angst bewahrt jedoch nicht vor Gefahr, und sie hatte nicht verhindern können, dass das Schicksal erneut hart zuschlug. Seit jenem Abend hat er viele letzte Male erlebt: seine Frau, Diane, die sich lachend an seine Schulter lehnte, während er sie umarmte – an einem Donnerstagnachmittag. Seine Tochter, Sarah, die von ihm eine Gutenachtgeschichte einforderte – ein Dienstagabend. Sein letztes Tennis-Match. Das letzte Mal, dass sie sich zu dritt einen Film angesehen hatten. Die letzte Blutanalyse, deren Ergebnisse er sich noch ohne Sorge angesehen hatte. Die Liste war endlos und wurde mit jedem Tag länger. Alle diese Dinge gingen vorüber, bevor man ihren wahren Wert erkannte. Bis man sie eines Tages auf der falschen Seite der Waagschale angehäuft sah.

Wenn er erschöpft war, hatte Andrew das deprimierende Gefühl, sein Leben liege hinter ihm und er sei nur noch deshalb da, um seinen Pflichten in einer Welt nachzukommen, die er nicht mehr zu schätzen wusste. Seine Träume drehten sich um die Vergangenheit, und bald würde er bei seinen Lieben sein.

Andrew griff nach dem großen Umschlag, dessen Inhalt er heimlich und methodisch seit Wochen zusammengetragen hatte. Papiere, immer diese Papiere. Er öffnete ihn nicht, überdachte stattdessen noch einmal gründlich seine Entscheidungen und alles, was damit zusammenhing. Bedächtig wog er eine nach der anderen ab und bereute keine von ihnen. Da klopfte es. Hastig stopfte er den Umschlag in die oberste Schublade.

»Herein!«

Ein junger Mann im Anzug stand in der Tür.

»Verzeihen Sie bitte, Mister Blake. Ich würde gerne mit Ihnen sprechen.«

»Hat Ihnen unser vierstündiges Meeting nicht gereicht, Mister Addinson?«

»Es tut mir sehr leid, dass Sie so negativ auf unsere Vorschläge reagiert haben. Sie sollten noch einmal darüber nachdenken.«

Wäre Blake noch ein junger Gepard, wäre er ihm ins Gesicht gesprungen, um ihn in Stücke zu reißen. Aber er war schon ein alter Löwe und lachte deshalb nur kurz spöttisch auf.

»Nachdenken? Ich glaube, dazu bin ich noch sehr gut in der Lage. Gerade weil ich nachgedacht habe, machen mich Ihre ›Vorschläge‹ so wütend.«

»Es ist zum Besten der Firma ...«

»Sind Sie da ganz sicher? Fordern Sie mich nicht heraus, Addinson. Sie und Ihre Kollegen haben mich heute schon genug geärgert.«

»Wir wollen doch nur das Beste für uns alle.«

»Für uns alle? Für wen arbeiten Sie eigentlich, Mister Addinson? Was hat man Ihnen an diesen Hochschulen, die Sie offenbar in dem Glauben verlassen haben, alles zu wissen, eigentlich beigebracht? Unsere Kunden, für die wir unsere Arbeit tun, sind Ihnen doch völlig egal. Ihr Motto heißt: so viel wie möglich verkaufen, auch wenn die Menschen es nicht brauchen, immer billiger produzieren, auch wenn es auf dem Rücken der Arbeiter ausgetragen wird, die in den Fabriken schufteten, und schließlich die Produktionsstätten verlagern, um noch mehr Profit einzustreichen.«

»Das sehen Sie nicht ganz richtig.«

»Ich pfeife auf Ihr Urteil. Ich habe dieses Unternehmen schon geleitet, als Sie noch ein vages Projekt in den Köpfen Ihrer Eltern waren. Als ich meinen Job angefangen habe, musste ich zu-

allererst einmal die Werkhallen fegen. Ich kannte hier die Namen jedes Arbeiters, seiner Frau, seiner Kinder; ich sah sie sogar heranwachsen. Nun halten Sie mich für einen alten Schwätzer, was? Sie glauben, meine Ansprache sei rückständig und paternalistisch? Ich will Ihnen mal etwas sagen: Das interessiert mich nicht. Ich bin der Chef, und Sie sind mein Angestellter.«

»Die Zeiten ändern sich, Mister Blake. Man muss sich anpassen.«

»Anpassen. An die perversen Systeme, die von Menschen wie Ihnen ersonnen wurden? Sie und Ihresgleichen denken nur an sich selbst. Aber lassen Sie es sich gesagt sein: Eines Tages werden Sie Ihrer eigenen Maßlosigkeit zum Opfer fallen. Sie sind sicher kein Dummkopf, Addinson, aber es ist nicht die Intelligenz, die den Wert eines Menschen bestimmt, sondern das, was er daraus macht.«

»Ihre hohen Prinzipien werden unsere Firma nicht retten können, Mister Blake.«

»Und Ihre niederen Prinzipien werden sie ruinieren. Und vergessen Sie nicht: Es ist immer noch *meine* Firma. Seit mehr als sechzig Jahren produzieren wir Dosen aus Metall. Unsere Kunden schätzen unsere Produkte, weil sie stabil und funktionell sind. Sie haben vielleicht nicht so viel Glamour wie der neonfarbene Plastikmüll, der ein paar Wochen lang angesagt ist, aber sie sind nützlich. Wir haben eine Aufgabe, Mister Addinson. Die Menschen zählen auf uns! Ich weiß nicht einmal, ob Sie dieses Konzept verstehen ... Also, noch einmal zum Mitschreiben: Wir werden, trotz Ihrer verworrenen Theorien, die Wandstärke unserer Dosen *nicht* verringern, um die Wiederverkaufsrate zu heben. Und wir werden unsere Produktionsstätten *nicht* verlagern, nur damit wir mit ausgebeuteten Arbeitskräften mehr Profit machen können. Lassen Sie uns einfach weiterhin unseren Job tun! Was mich zu der interessantesten Frage bringt: Was ist eigentlich

Ihr Job, Mister Addinson? Optimieren? Outperformen? Markt-synergien nutzen? Opportunitäten ausschöpfen? Statt Klartext zu reden, werfen Sie nur mit leeren Worthülsen um sich, dabei hat dieses ganze aufgeblasene Fachchinesisch keinen Zweck außer dem, sich den Anschein von Wichtigkeit zu geben.«

»Ohne uns würden Sie nichts verkaufen ...«

»Glauben Sie, ja? Ein halbes Jahrhundert lang haben wir nichts anderes gemacht. Naiv wie ich bin, war ich seit jeher der Meinung, dass Dinge, die gebraucht werden, problemlos Käufer finden. Nur die Nutzlosigkeiten, die unsere Zeit hervorbringt, müssen mit allen Tricks angepriesen werden. Aber zurück zum Thema: Ich werde nicht zulassen, dass Sie Ihre noch nicht einmal ausgewachsenen Krallen an meiner Firma wetzen.«

»Vielleicht werden Sie keine Wahl haben, Mister Blake. Ich stehe mit meiner Meinung nicht allein da. Die Banken sehen es genauso.«

»Ist das eine Drohung?«

»Ich bin zu Ihnen gekommen, um die Wogen zu glätten, und Sie beleidigen mich!«

»Sie sind gekommen, um mich herauszufordern, und ich habe reagiert. Und nun gehen Sie. Für heute habe ich genug von Ihnen gesehen. Aber zuvor möchte ich mich bei Ihnen bedanken, Addinson: Sollte ich den geringsten Zweifel gehabt haben, wie es weitergehen soll, dann haben Sie ihn mir gerade genommen.«

»Was wollen Sie damit sagen?«

»Sie werden feststellen, dass auch ich zu Innovationen fähig bin ... Guten Abend.«

3

Heather, sind Sie noch da?»

In ihre Notizen vertieft hatte die junge Frau ihren Chef nicht kommen hören. Beim Klang seiner Stimme fuhr sie auf.

»Guten Abend, Mister Blake. Ich bin gerade dabei, das Protokoll des Meetings von heute Nachmittag zu schreiben. Die Marketingabteilung will es bis morgen haben.«

»Vergessen Sie das, und gehen Sie nach Hause.«

»Aber ...«

»Heather, Sie sind meine Assistentin und nicht die der Marketingleute. Wenn ich Ihnen sage, dass Sie die Sache verschieben können, dann wird niemand etwas dagegen haben.«

»Natürlich, Mister Blake.«

Die junge Frau ließ sich nicht zweimal bitten und schob die Blätter zurück in die Mappe. Dabei ging ihr durch den Kopf, dass Andrew Blake nur äußerst selten in ihr Büro kam. Sie betrachtete ihn aufmerksamer. Er sah müde aus an diesem Abend. Großgewachsen, graumeliertes Haar, ein feingeschnittenes Gesicht, ein offener Blick hinter runden Brillengläsern. Am rechten Mundwinkel hatte er wieder diese kleine Falte, die ihm einen leicht verbitterten Ausdruck verlieh. In letzter Zeit hatte sie diese Verspanntheit oft bei ihm beobachtet. Heute hatte er seine rote Fliege umgebunden und trug ein dunkelgrünes Samtsakko. Heather hatte seinen Kleidergeschmack, oder vielmehr dessen Abwesenheit, schon immer amüsant gefunden, aber sie mochte ihren Chef trotzdem sehr gern.

Nun stand er mit einem großen Umschlag in der Hand vor ihr und sagte nichts.

»Soll ich den für Sie verschicken?«

»Nein, aber da Sie gerade hier sind, möchte ich etwas mit Ihnen besprechen.«

Er rieb sich die Augen mit der geschlossenen Faust. Das tat er regelmäßig, wie ein müdes kleines Kind, mit angehobenen Ellbogen und fest geschlossenen Lidern. Schon als sie in der Firma angefangen hatte, war ihr diese Angewohnheit bei ihm aufgefallen. Sie fand sie anrührend. Ein alter Mann mit den Gesten eines Kindes. Im Laufe der Zeit hatte sie weitere Eigenheiten bemerkt: Mit seinen Füßen malte er Kreise unter dem Schreibtisch, und in Sitzungen, die ihn langweilten, also in praktisch allen, spielte er mit seinen Stiften herum. Sie kannte ihn gut. Es gab keine Vertraulichkeiten, aber sie waren sich nah. Sie wusste über seine kleinen Macken Bescheid, das Lineal, das immer rechts vom Telefon lag, seine Liebe zur Präzision, seine Integrität. Obwohl sie nie über ihr Privatleben sprachen, konnte sie sofort erkennen, ob er obenauf war oder deprimiert. Er erkundigte sich immer, wie es ihr ging, und wenn sie antwortete, hörte er wirklich zu. Nie hatte er ihr Informationen vorenthalten, und seine Bürotür machte er nur dann zu, wenn er mit seinem alten Freund Richard Ward telefonierte. Bei diesen Gesprächen hörte sie ihn manchmal lachen. Sonst nie.

Andrew Blake ging einen Schritt auf sie zu.

»Heather, ich werde für einige Zeit abwesend sein.«

»Gesundheitliche Probleme?«, fragte sie sofort besorgt.

»Es gibt auch andere Gründe zu verschwinden, selbst für einen alten Mann wie mich.«

Er setzte sich auf den Stuhl vor ihrem Schreibtisch.

»Im Moment kann ich Ihnen nicht mehr sagen, aber ich bitte Sie, mir zu vertrauen.«

Er legte den Umschlag vor sie hin.

»Heather, Sie arbeiten jetzt schon seit mehr als drei Jahren für mich, und ich habe Sie beobachtet. Sie sind eine ernsthafte junge Frau und ein guter Mensch. Ich vertraue Ihnen voll und ganz. Bevor ich zu meiner Entscheidung gekommen bin, habe ich gründlich nachgedacht. Diese Firma hier bedeutet mir sehr viel.«

»Warum sagen Sie mir das alles? Sie machen mir Angst. Sind Sie sicher, dass alles in Ordnung ist?«

»Heather, Sie sind so alt wie meine Tochter, und ich weiß, dass Sie über Ihr weiteres Leben nachdenken. Sie fragen sich, welche Richtung Sie ihm geben sollen, Sie möchten sich weiterentwickeln. Das ist absolut normal. Ich habe bemerkt, dass Ihre Zeitung oft auf der Seite mit den Stellenanzeigen aufgeklappt ist ... Und ich für meinen Teil bin an einem Punkt angelangt, an dem ich mich frage, was nach mir kommt. So sieht es also aus: Da ich für einige Zeit fort sein werde, habe ich meinen Anwalt gebeten, Dokumente vorzubereiten, die Sie mit allen Vollmachten ausstatten.«

Die junge Frau erblasste.

»Nein, tun Sie das nicht«, sagte sie erschrocken. »Alles wird wieder gut, ganz sicher! Sie sind die Seele dieser Firma, die Jungs aus der Werkstatt lieben Sie. Die Ärzte werden Sie bestimmt wieder hinkriegen. Geben Sie sich nicht auf ...«

Heather sprach hastig, Stimme und Blick voller Emotionen. Blake war gerührt, und ein Lächeln – ein richtiges – stahl sich in sein Gesicht. Um sie zu unterbrechen, legte er seine Hand auf ihre.

»Es ist alles bestens, Heather. Wie ich schon sagte, ich bin nicht krank. Bei dem, was ich habe, kann mir kein Arzt helfen. Ich leide bloß unter einem akuten Schon-über-sechzig-Syndrom, das ist alles. Kein Grund zur Sorge. Hören Sie zu, Heather,

ich habe Folgendes vor: Ich werde mich für eine unbestimmte Zeit zurückziehen und während meiner Abwesenheit darüber nachdenken, was ich aus der Zeit, die mir noch bleibt, machen möchte. Und inzwischen werden Sie meinen Platz einnehmen.«

»Das kann ich unmöglich!«

»Jedes Mal, wenn es galt, eine Entscheidung zu treffen, haben Sie mir Ihre Meinung mitgeteilt, und oft deckte sie sich mit meiner. Bleiben Sie bei Ihrem Gefühl. Lassen Sie sich nicht von unseren überbezahlten Idioten einwickeln. Stellen Sie niemanden ein, es sei denn, die Produktion verlangt danach. Im Notfall, oder auch einfach wenn Sie einen Rat brauchen, können Sie Richard Ward anrufen oder Farrell aus der Produktion.«

»Lassen Sie sich hier denn gar nicht mehr blicken?«

»Nicht bevor ich wieder zurück bin.«

»Werde ich Sie telefonisch erreichen können oder wenigstens per Mail?«

»Ich weiß es noch nicht. Aber ich werde Sie hin und wieder kontaktieren.«

»Das glaub ich einfach nicht! Sie können doch nicht einfach so weggehen. Bestimmt gehen wir pleite, und ich werde schuld sein!«

»Trauen Sie sich ruhig etwas zu. Wer weiß, vielleicht schlagen Sie sich sogar besser als ich. Vergessen Sie nicht, dass ich meine Firma niemals jemandem anvertrauen würde, an den ich nicht glaube.«

Er wies auf den Umschlag.

»Nehmen Sie sich Zeit, alles in Ruhe zu lesen. Benderford, der Anwalt, kommt morgen früh vorbei und lässt Sie unterzeichnen. Sie werden sich nun eine Assistentin suchen müssen. Ich hoffe, Sie haben bei Ihrer Wahl ein glückliches Händchen, genauso wie ich es bei Ihnen hatte. Und jetzt ab nach Hause. Ab morgen haben Sie einen neuen Job.«

»Werden Sie morgen nicht mehr da sein?«

»Nein, Heather. Sobald Sie die Papiere unterzeichnet haben, sind Sie die Geschäftsführerin. Ich wünsche Ihnen viel Glück. Seien Sie einfach nur Sie selbst, und alles wird gut gehen, ganz bestimmt.«

Blake stand auf und umrundete den Schreibtisch. Dann neigte er sich zu der jungen Frau hinunter und küsste sie vorsichtig auf die Stirn. Es war das erste Mal, dass er sich diese Freiheit nahm, und er tat es ebenso aufrichtig wie unbeholfen. Es war schon lange her, dass er die Gelegenheit hatte, jemanden zu küssen, und sei es nur freundschaftlich.

Eine Weile verharrten sie bewegungslos, jeder in seinen persönlichen Ängsten und Zweifeln versunken.

Jedes Mal, wenn Andrew Blake das Browning, ein Restaurant in Saint James, betrat, empfand er die seltene Genugtuung, sich an einem Ort zu befinden, der sich seit seiner Jugend nicht verändert hatte. Dieselben dicken Türen, durchbrochen von kleinen Butzenscheiben mit Randschliff, dieselben blankpolierten Kupferläufe, die höfliche Verbeugung des Oberkellners – Terrence, schon seit acht Jahren da – und dasselbe von rubinrotem Samt und Holzvertäfelung geprägte Ambiente. Hier pflegte Andrew zweimal im Monat mit Richard Ward zu Mittag zu essen, heute aber hatte er um die Gesellschaft des Freundes gebeten, ohne die traditionellen zwei Wochen abzuwarten.

In einem Alter, in dem Männer ihre Gesprächspartner für gewöhnlich in mehr oder weniger selbstgefälligen und verschrobenen Clubs fanden, gönnte sich Andrew den Luxus einer alten Freundschaft, die schon seit der Schulzeit Bestand hatte.

Terrence begrüßte ihn mit einer leichten Verbeugung und verkündete: »Mister Ward ist bereits eingetroffen. Ich führe Sie zu Ihrem Tisch, Mister Blake.«

Dieses seltene Vorkommnis versetzte Andrew in mildes Erstaunen, während er dem Oberkellner folgte, der sich zwischen den bereits besetzten Tischen hindurchschlängelte. Es schien ihm, als wären die Gänge schmaler als früher. Oder hatte ihn das Alter unbeholfener gemacht?

Das Browning zeichnete sich durch eine Besonderheit aus: In seiner Mitte befand sich ein weitläufiger freier Raum, um den

herum kleine Nischen angeordnet waren. In diesen konnten die Gäste in Ruhe speisen und waren dennoch nicht von der Atmosphäre abgeschnitten. In einer der Buchten wartete sein Freund.

Die beiden Männer umarmten sich zur Begrüßung.

»Und«, fragte Blake, »wie ist der Abend gelaufen?«

»Als ich auf dem Podium stand, kam ich mir vor, als würde ich eine Grabrede auf dich halten. War ein komisches Gefühl. Du hättest wirklich kommen sollen ...«

»So, eine Grabrede? So bald würde ich nicht damit rechnen. Wenn es wahr ist, dass die Guten zuerst gehen, werde ich bestimmt bis zum Ende übrig bleiben.«

»Du bist ja heute wieder ein kleiner Sonnenschein«, kommentierte Ward, »aber ich freue mich trotzdem, dich zu sehen.«

Sie setzten sich.

»Wie geht es Melissa?«, fragte Blake, während er die Speisekarte aufschlug.

»Sie ist in New York mit einer Freundin, ich weiß nicht mehr, mit welcher. Die beiden klappern Galerien ab und hoffen, irgendwelche Kunstwerke aufzutreiben, mit denen sie ein Landhaus dekorieren können. Soll mir recht sein, solange es nicht unseres ist ... Sie werden sowieso wieder nichts finden außer Schuhen. Und du? Warum habe ich das Vergnügen, dich schon heute wiederzusehen? Willst du mir etwa von einem Besuch beim Onkel Doktor erzählen, der dir die gleichen schlechten Neuigkeiten verkündet hat wie dem Rest von uns? Willkommen im Klub, Kumpel!«

Blake zeigte keine Reaktion. Ward neigte sich zu ihm vor und sagte mit einem süffisanten Lächeln: »Sag nicht, dass du beim Proktologen warst. Das wäre zu schön! Ich habe mit Sommers um eine Flasche Wein gewettet, dass es noch in diesem Jahr endlich so weit sein würde.«

Blake sah seinen Freund mit ernstem Blick an.

»Richard, ich habe mich entschieden.«

Ward brauchte einen Moment Zeit, um die Information zu verdauen.

»Hast du mit Sarah darüber gesprochen?«

»Meine Tochter ist 10 000 Kilometer weit weg, und der einzige Mann, der ihr etwas bedeutet, ist ihr angetrauter Ingenieur. Was bei mir los ist, interessiert sie nicht.«

»Und trotzdem hat sie sich eingehend nach dir erkundigt, als ich sie letzten Monat gesehen habe. Ich bin nur ihr Patenonkel, bekomme sie aber komischerweise öfter zu Gesicht als ihr eigener Vater ...«

Blake wandte seine Augen ab und vertiefte sich wieder in die Speisekarte. Ward stimmte stillschweigend zu, das Thema zu wechseln.

»Mach dir keine Umstände«, sagte er leichthin, »ich habe schon für dich bestellt.«

»Wieso?«

»Weil du immer drei Stunden brauchst, bevor du dann doch das Gleiche nimmst wie ich. Ich habe mir gedacht, wir könnten das Ganze ein bisschen abkürzen.«

Andrew nahm es unbeeindruckt hin. Er sah wieder zu seinem Freund, mit spürbarer Unruhe.

»Hat alles geklappt, worum ich dich gebeten habe?«

Ward antwortete, die Stimme mit Absicht erhoben: »Es wird nicht leicht werden, dein Gesicht und deinen Körper so hinzukriegen, dass du Marilyn ähnlich siehst. Selbst mit Brustimplantaten wirst du am Ende vermutlich eher so aussehen wie ihre Wachsfigur nach einem Brand ...«

Einige Herren im Raum drehten sich nach ihnen um.

»Richard, ich meine es ernst.«

»Ich weiß. Das ist ja das Traurige. Natürlich hat es geklappt. Aber ich bin nach wie vor nicht überzeugt, dass es eine gute Idee

ist. Ein bisschen Abstand zu deiner Arbeit tut dir bestimmt gut, aber nach Frankreich zurück ...«

»Es ist mein Wunsch. Man könnte sogar sagen, es ist das Einzige, was mich noch ein wenig reizt.«

»Ja, gut, aber du könntest die Sache anders angehen. Denk noch mal darüber nach.«

»Du bist jetzt schon der Zweite, der mir sagt, ich solle nachdenken. Wollt ihr mir alle weismachen, dass ich senil werde?«

»Fahr zu Sarah, und bleib für den Rest des Sommers bei ihr. Sie hat sich dort wirklich nett eingerichtet. Und sie hat ein Gästezimmer.«

»Ich bin kein Gast.«

»Andrew, wie soll ich sagen ... Wenn du nach Frankreich zurückgehst ...«

Richard zögerte einen Moment, dann rang er sich durch: »Verzeih mir, wenn ich so offen bin, aber dass du dich in deinen Erinnerungen vergräbst, wird Diane auch nicht zurückbringen.«

»Das ist mir bewusst. Glaub mir. Jeden einzelnen Tag.«

»Warum willst du es dann?«

»Ich fühle mich hier fehl am Platz. Ständig stelle ich mir die Frage, warum ich überhaupt zur Arbeit gehe. Die ganze Zeit über grüble ich, bedauere dies und das. Inzwischen bin ich so weit, dass ich mich jeden Abend vor dem Schlafengehen frage, wozu ich eigentlich noch am Leben bin.«

»Jeder von uns hat solche Phasen. Ab und zu muss man da eben durch – und dann geht es plötzlich wieder. Fang mit Golfspielen an. Besuch uns mal wieder. Melissa beklagt sich schon, dass sie dich kaum noch sieht. Sie hat ihre Leidenschaft für die italienische Küche entdeckt und wäre entzückt, wenn sie ein neues Versuchskaninchen hätte ... Versuch auf andere Gedanken zu kommen, dann wird es schon wieder besser. Es ist ja nicht das erste Mal, dass du deprimiert bist.«

»Diesmal ist es anders.«

»Und nun? Alles, was dir einfällt, um deine Krise zu überwinden, ist diese versponnene Idee? Abgesehen davon, dass ich sie nicht gutheiße, bin ich nicht im Geringsten überrascht. Ich weiß noch, dass du schon nach dem Studium alles hinschmeißen wolltest. Erinnerst du dich noch? Du hast dir ein Segelboot gekauft, um dann festzustellen, dass du zur Seekrankheit neigst und dass sich das Ding doch nicht so einfach wie ein Tretboot fahren lässt. *Seamaster* – was für ein pompöser Name – liegt sicher immer noch auf dem Grund der Reede von Portsmouth, aus der du es nicht einmal hinausgeschafft hast.«

Bei der Erinnerung an das Desaster fing Richard an zu lachen, wurde aber sofort wieder ernst, als er in Blakes Gesicht sah.

»Was versprichst du dir eigentlich davon? Da, wo ich dir die Stelle organisiert habe, wissen sie nichts über dich. Ich habe dichtgehalten. Diese Leute nehmen das alles ernst.«

»Das ist mir klar.«

»Mein Lieber, ich mache mir Sorgen um dich. Du solltest ausgehen und dich unters Volk mischen, statt dich zu verstecken. Du bist in der glücklichen Lage, bei guter Gesundheit zu sein, in einem Alter, in dem viele andere Dauergast beim Arzt oder gar im Krankenhaus sind.«

»Du hast doch gar keine Ahnung, wie es mir wirklich geht.«

»Jetzt spiel mir mal nicht den Tattergreis. Ich darf dich daran erinnern, dass wir nur vier Monate auseinander sind.«

»Ja, aber du hast Melissa. Ich bin allein. Außer dir gibt es in meinem Leben niemanden mehr. Sarah ist weit weg und lebt ihr eigenes Leben. Ich bin nicht von Bedeutung, für niemanden.«

»Jetzt hör aber auf! Wie dem auch sei, dein Plan, nach Frankreich zurückzugehen, ist mehr als unausgegoren. Ich weiß nicht, womit ich das verdient habe, dass ich schon wieder in eines dei-

ner Abenteuer hineingezogen werde. Wie wird die Sache diesmal ausgehen? Bei wem werde ich mich entschuldigen dürfen? Das war schon immer so, beim ersten Mal waren wir noch keine zwölf. Du hattest mich überredet, mit dir zusammen in einen Müllcontainer zu klettern, um die alte Mrs Morrison zu erschrecken.«

»Das *war* aber auch eine Hexe! Jemand musste etwas gegen sie unternehmen. Die alte Schreckschraube hat jeden einzelnen Ball aufgeschlitzt, der sich in ihren Garten verirrte. Nicht mal den neuen Lederball von Matt hat sie verschont, den er zum Geburtstag bekommen hatte. Sie war ein Albtraum.«

»Kein Wunder, dass niemand groß getrauert hat, als man sie mit gebrochenem Genick am Fuß ihrer Treppe fand.«

»Die Bälle haben sich verschworen, todsicher. Sie haben sich gerächt und sie zu Fall gebracht.«

»Und sie haben bis heute dichtgehalten!«, witzelte Ward.

»Inzwischen könnten sie eigentlich gestehen, die Sache ist längst verjährt!«, versuchte Blake einen draufzusetzen. »Womit wollten wir sie damals eigentlich erschrecken? Das ist mir vollkommen entfallen ...«

»Und das aus gutem Grund, du Nase! Der Müllwagen kam vorbei, bevor wir Gelegenheit dazu hatten. Um ein Haar wären wir da drin zu Brei zerquetscht worden ...«

Blake sah die Szene plötzlich vor sich.

»Stimmt! Hatte ich ganz vergessen!«

»Zum Glück sind wir immer noch da, um die Geschichte erzählen zu können.«

Sie schwelgten eine Weile in Erinnerungen. Doch schon bald verdüsterte sich Blakes Miene wieder.

»Das war einmal«, sagte er wegwerfend.

»Das ist unsere Geschichte, Andrew. Hör auf, alles so zu sehen, als hättest du nichts mehr vom Leben zu erwarten. Da, wo

du hinwillst, ist es auch nicht einfacher. Die Gutsbesitzerin ist verwitwet, und ich will nicht, dass du ihr Leben noch komplizierter machst, als es schon ist. Aber da du dich auf dieses Projekt schon so sehr versteift hast, versprich mir wenigstens, dass du dir richtig Mühe geben wirst.«

»Wie kannst du bloß daran zweifeln?«

»Von einem Kerl, der sich als seine eigene Mutter verkleidet hat, um beim Direktor ›ihren Sohn‹ zu entschuldigen, erwarte ich das Schlimmste ...«

Die verwunschene herbstliche Landschaft auf dem Weg durch den Wald, die eine zauberhafte Stimmung verbreitete, vermochte Blake nicht von seiner Müdigkeit abzulenken. Sein Tag hatte schon im Morgengrauen begonnen: früh aus dem Bett, zum Bahnhof, in den Zug nach Paris, von dort aus in einen weiteren Richtung Provinz, und dabei ständig von unzähligen Menschen umgeben, die mit einer sagenhaften Geschwindigkeit eine Sprache sprachen, die ihm zugleich vertraut und nach all den Jahren auch ein wenig fremd war. Und obwohl er sein Ziel bald erreicht haben dürfte, konnte er nicht darauf hoffen, sich dann erst einmal ausruhen zu können.

»Das ist wirklich komisch«, sagte der Taxifahrer, »ich fahre schon seit zehn Jahren in dieser Gegend Taxi, aber hier bin ich noch nie gewesen. Ich wusste nicht einmal, dass dieser Weg irgendwo hinführt. Die Stadt ist ganz in der Nähe, und doch könnte man meinen, mitten in der Wildnis zu sein.«

Domaine de Beauvillier, Route de Beauvillier. Die Adresse ließ keinen Zweifel an der Bedeutsamkeit des Ortes aufkommen. Die asphaltierte Straße schlängelte sich durch eine hügelige, bereits rotbraun gefärbte Waldlandschaft, ehe sich auf einer Anhöhe die Bäume lichteteten und den Blick auf eine Mauer freigaben, an der der Wagen nun entlangfuhr. Einige Kilometer weiter, in einer Talsohle, befand sich eine lang gezogene Einbuchtung in der Mauer, in deren Zentrum ein monumentales Portal aufragte. Zwischen zwei massiven Pfeilern, auf denen verwitterte

Steinlöwen thronten, hing ein hohes Gittertor aus Schmiedeeisen in seinen rostigen Angeln, das mit einem »B« verziert war. Der Wagen hielt.

»Wir sind da.«

Der Fahrer warf einen Blick auf das Grundstück und fragte: »Ist das eine Seniorenresidenz?«

»Ich hoffe nicht ...«

»Auf jeden Fall haben Sie Glück, das Wetter ist schön. In dieser Region ist die Spätsaison oft noch sehr mild.«

Andrew bezahlte für die Fahrt und stieg aus. Der Fahrer hievte seinen Koffer aus dem Wagen, wünschte ihm einen guten Tag und fuhr dann rasch davon. Andrew sah dem Auto nach und fühlte sich plötzlich sehr allein.

Er atmete tief ein und aus. Die Luft war mild, ein leichter Wind bewegte das dürre Gras, das sich bis zu der Auffahrt vor dem Portal ausgedehnt hatte. Das Tor wurde offenbar nur selten geöffnet. In einen der Pfeiler war der Name der Residenz eingemeißelt: *Domaine de Beauvillier*. Durch das Gitter konnte man in der Ferne hinter einer Baumgruppe ein imposantes Gebäude mit vielen spitzen Türmchen erahnen. Auf der rechten Seite des Portals gab es einen kleineren Eingang, den man als Fußgänger passieren konnte.

Das von der Mauer zurückgeworfene Sonnenlicht blendete. Nach einer Weile entdeckte Andrew eine Sprechanlage. Das Gerät war in keinem guten Zustand. Entschlossen drückte er auf den Knopf – keine Reaktion. Auch erneutes Klingeln brachte keinen Erfolg. Da beschloss er, die kleine Tür aufzudrücken, die quietschend nachgab.

Der Ort war so vollkommen still, dass man ihn für verlassen hätte halten können. Sorgfältig schloss er die Tür hinter sich und schlug den gekiesten Weg ein. Seine Schritte machten das gleiche Geräusch wie einst bei seinem Onkel Mark in Pillsbury.

Während seine Eltern den Nachmittag bei ihm verbracht hatten, war er stundenlang auf der mit Kies bestreuten Allee auf und ab gelaufen, nur um dieses besondere Geräusch zu hören.

Blake ging geradeaus weiter. Das lang vergessene seltsame Gefühl, das die Entdeckung eines völlig unbekanntes Ortes mit sich bringt, wurde wieder lebendig. Plötzlich fragte er sich, ob er vielleicht mit Hunden rechnen musste, die sich mit Gebell auf ihn stürzen würden. Selbst mit Brille sah er nicht besonders gut in die Ferne. Er würde sie kommen hören, aber was dann? Wegrennen hatte jedenfalls keinen Sinn. Leise übte er, möglichst akzentfrei »Hilfe!« zu sagen.

Sein Koffer wurde immer schwerer, die Rollen waren auf dem unebenen Boden nutzlos. Auf beiden Seiten der Allee dehnte sich der Park scheinbar endlos aus. Zwischen den Bäumen konnte er hier und da die Fassade hindurchblitzen sehen. Als der Weg eine Biegung um einen Kastanienhain machte, erfasste sein Blick endlich ungehindert das gesamte Gebäude, ein großartiges Herrenhaus mit Mauern aus kieseligen Kalkstein und roten Ziegeln. Der Bau war erstaunlich unregelmäßig, in der Mitte beherrscht von einem eckigen Turm, zu dessen Fuß sich die Freitreppe ausdehnte. Zu beiden Seiten des Turms erstreckten sich Gebäudeflügel mit einer Fülle von Giebeln und engen Balkonen. Jede Etage hatte ihren eigenen Fenstertyp: hoch im Erdgeschoss, etwas niedriger in der ersten und zweiten Etage, bis hin zu Gauben jeder Größe, die auf der Dachfläche Akzente setzten. Die Sparrenköpfe der Vordächer trugen zum bunten Gesamteindruck bei, dem kein einheitlicher Stil zuzuordnen war. Das Herrenhaus ließ normannische, neogotische und märchenhafte Einflüsse erkennen ...

Andrew ging mit bewusst ruhigen Schritten in Richtung Freitreppe. Er war sich der Wichtigkeit des ersten Eindrucks bewusst und rechnete insgeheim damit, vielleicht beobachtet zu

werden. Vorsichtig betrat er die breiten, im Halbkreis angeordneten Stufen, die von fächerförmig angeordneten, trüben Glasscheiben überdacht waren. Bevor er sich bemerkbar machte, nahm er sich noch einen Augenblick Zeit, um sein Erscheinungsbild zu kontrollieren.

Dann griff er zur Kette der Türglocke, darauf bedacht, fest genug daran zu ziehen. Dabei übertrieb er es ein wenig, und die Glocke erklang in unverhältnismäßiger Lautstärke.

Andrew wartete, und wie jedes Mal, wenn er warten musste, begannen ihm unzählige Fragen durch den Kopf zu gehen. Hatte er sich in der Adresse geirrt? Was, wenn das Haus verwaist war? Bei seinem Glück würde er die Besitzerin womöglich tot und steif vorfinden, wie die Maus, auf die er letztens beim Aufräumen der Garage gestoßen war.

Da sah er einen Schatten hinter den bunten Türglasscheiben. Jemand machte sich an dem Schloss zu schaffen, und im nächsten Moment öffnete sich die Tür. Eine Frau um die fünfzig trat heraus: kräftig, aber nicht dick, das brünette Haar zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden. Sie betrachtete ihn ohne Scheu.

»Guten Tag. Sie müssen der neue Majordomus sein.«

»Ja, der bin ich. Ich habe einen Termin mit Madame Beauvillier.«

»Kommen Sie herein. Ich bin Odile, ihre Köchin.«

»Ich hoffe, Madame ist wohlauf?«

Wenn die Frau ihm geantwortet hätte, dass ihre Chefin tot und steif in der Garage lag, hätte Andrew angefangen, an Zeichen zu glauben.

»Madame hat Sie bereits heute Mittag erwartet. Bitte warten Sie hier, ich werde Sie melden.«

Nach dem blendend hellen Licht des Parks brauchte Andrew einige Augenblicke, bis er sich an das Halbdunkel der Eingangs-

halle gewöhnt hatte. Die Köchin entfernte sich, ihre Schritte machten auf den mit blauen Blumenornamenten verzierten Fliesen klappernde Geräusche. Der Raum war mit bunt zusammengewürfelten Stücken möbliert, die wahrscheinlich früher einmal alle irgendwo anders gestanden hatten. Nach einigen Minuten brach die Frau die Stille wieder mit ihren energischen Schritten.

»Madame wird Sie jetzt empfangen. Sie können Ihr Gepäck auf der Bank ablegen. Möchten Sie etwas trinken?«

»Im Moment nicht, danke.«

»Hatten Sie eine angenehme Reise?«

Die für gewöhnlich freundlichen Worte klangen bei ihr seltsamerweise recht hart.

»Ja, danke der Nachfrage.«

Die Köchin führte ihn über eine schöne Treppe aus Eichenholz in die erste Etage. Dort bog sie in einen von einigen Stufen unterbrochenen Korridor ein und klopfte an die erste Tür. Als eine Stimme Eintritt gewährte, öffnete sie die Tür und trat zurück, um den Besucher vorbeizulassen.

Die Vorhänge waren zugezogen. Madame Beauvillier saß hinter einem Schreibtisch. In der relativen Dunkelheit war nur ihre Silhouette zu erkennen. Ein schmaler Lichtstrahl, der sich zwischen den Vorhängen hindurchzwängte, fiel auf einige um eine Schreibauflage angeordnete Gegenstände: säuberlich gestapelte Hefordner, ein Telefon, eine kleine Bronzestatue, die eine Ballerina darstellte, und einen Federhalter aus Porzellan.

Sie erhob sich und streckte die Hand aus.

»Monsieur Blake. Das ist doch richtig?«

»Zu Ihren Diensten, Madame. Ich freue mich, Ihre Bekanntschaft zu machen.«

Andrew ergriff die Hand. Sie zitterte. Die Herrin des Hauses setzte sich wieder in ihren Armstuhl und lud ihn mit einer Geste ein, auf dem ihr gegenüberstehenden gepolsterten Stuhl

Platz zu nehmen. Die Sitzgelegenheit war derart niedrig, dass Blake, obwohl recht hochgewachsen, zu seiner Gesprächspartnerin aufsehen musste.

»Ich habe mir wegen Ihrer Verspätung Sorgen gemacht, aber da wir Ihre Handynummer nicht hatten, konnten wir Sie nicht erreichen.«

»Das tut mir leid. Ich hätte sie Ihnen geben sollen. Wahrscheinlich habe ich meine Ankunftszeit in Paris mit der meiner Ankunft hier verwechselt ...«

»Vergessen wir das. Ihre Referenzen sind ausgezeichnet, und Sie wurden mir wärmstens empfohlen. Ich stelle Sie daher für vier Monate auf Probe ein – bis Anfang nächsten Jahres also.«

»Vielen Dank, Madame.«

Trotz der schlechten Lichtverhältnisse konnte Blake anhand der wenigen Bewegungen auf eine recht stolze Haltung seiner Arbeitgeberin schließen, er erkannte eine akkurate Frisur und präzise Gesten. Und dennoch war da noch etwas anderes an ihrem Körperausdruck, eine Art Erschöpfung. Ihre melodische Stimme klang jünger, als es ihr Alter vermuten ließ. Richard hatte ihn informiert, dass sie, ein paar Monate hin oder her, in Andrews Alter war.

»Man hat mir zu verstehen gegeben, dass Sie Frankreich recht gut kennen«, meinte sie.

»Ich hatte früher oft die Gelegenheit, Ihr Land zu bereisen. Meine Frau war Französin. Seit ihrem Tod bin ich nicht mehr hier gewesen.«

»Das tut mir leid.« Dann fuhr sie mit neutraler Stimme fort: »Odile, die Sie bereits kennengelernt haben, wird Ihnen die Organisation des Hauses erklären und Sie über Ihre Pflichten aufklären. Ich verlange nicht, dass Sie eine Uniform tragen, wohl aber Hemd und Krawatte. Ihr freier Tag ist der Montag. Ich lege größten Wert auf Pünktlichkeit. Sie werden feststellen, dass dies

ein ruhiges Haus ist. Wir empfangen nicht sehr oft Gäste. Und nun muss ich mich von Ihnen verabschieden, da ich einigen Pflichten nachzukommen habe. Sollten Sie Fragen haben, wenden Sie sich bitte an unsere Köchin.«

»Sehr wohl, Madame.«

Andrew erhob sich, um zu gehen. Doch als er den Raum gerade verlassen wollte, rief ihn Madame Beauvillier noch einmal zurück: »Monsieur Blake?«

»Ja, Madame?«

»Heute sind Sie über die Freitreppe ins Haus gelangt. Dies sollte eine Ausnahme bleiben. Die Angestellten benutzen den Dienstboteneingang, der sich auf der Westseite befindet, oder den Kücheneingang auf der Rückseite.«

Andrew steckte dies ein, ohne mit der Wimper zu zucken.

»Selbstverständlich, Madame.«

»Willkommen bei uns, Monsieur Blake.«

6

Die Anordnung der Räume im Gutshaus war genauso komplex, wie es seine Architektur vermuten ließ. Als Andrew ohne Begleitung zurück nach unten ging, verlief er sich beinahe. Er zögerte, dann ging er ein Stück seines Wegs zurück und fand sich schließlich vor einer Tür wieder, die zu der Bedienstetenküche zu führen schien. Odile stand mit dem Rücken zu ihm und füllte eine Zuckerdose auf. Das Licht fiel in einem weichen Schimmer durchs Fenster und durch die mit kleinen Scheiben verglaste Tür, die nach draußen führte. Andrew trat ein. Als ihn die Köchin hörte, drehte sie sich hastig um.

»Das hier ist mein Reich«, sagte sie barsch, »niemand darf hier ohne meine Erlaubnis rein.«

Blake erstarrte.

»Ich habe nichts gegen Sie persönlich«, fuhr sie fort, »aber ich glaube, dass wir uns Ihre Dienste weder leisten können noch sie wirklich benötigen. Aber ich bin nicht die Chefin, außer in diesem Raum.«

Andrew wich zur Türschwelle zurück. Odile legte den Deckel auf die Zuckerdose und wischte sich die Hände an ihrer Schürze ab.

»Immer noch keinen Durst?«, fragte sie.

»Ich hätte gerne ein Glas kaltes Wasser, bitte.«

Odile ging zu dem großen Kühlschrank und entnahm ihm eine Karaffe. Dann trat sie hinter den langen Tisch, der mitten im Raum stand, und stellte die Karaffe und ein Glas darauf ab.

Sie blickte über die Schulter zu Andrew.

»Na, dann kommen Sie mal rein, ich werde Sie schon nicht fressen.«

»Sie haben gerade gesagt, ich ...«

»Ich mag es, wenn die Dinge klargestellt sind, das ist alles.«

»Das sind sie.«

Odile zog einen Stuhl heran und setzte sich. Andrew überflog den Raum mit einem Blick. Ein beeindruckender Gasherd nahm die ganze Breite der Feuerstelle eines alten Kamins ein. Hängeschränke, Regale und Gerätschaften an den Wänden schwebten über hochmodernen Arbeitsplatten mit darunter liegenden Einbauschränken. Alles machte einen methodisch geordneten Eindruck. Nichts tanzte aus der Reihe, nicht einmal die Geschirrtücher, die säuberlich gefaltet auf der Stange vor dem Herd hingen. Andrew bemerkte eine prachtvolle Angorakatze, die in Sphinx-Pose auf dem Boden lag. Das Tier hatte karamellfarbenes, mit dunkleren Flecken gesprenkeltes Fell, seine Augen waren geschlossen und die Schnauze leicht angehoben, als würde es an etwas schnuppern.

»Er heißt Mephisto«, sagte Odile stolz.

»Ein schönes Tier.«

»Versuchen Sie nicht, ihn zu streicheln, das kann er nicht leiden. Er hat seinen eigenen Kopf, außer mir lässt er niemanden an sich ran.«

Odile goss Wasser in sein Glas und fragte: »Hat Madame Ihnen alles erklärt?«

»Sie sagte, das würden Sie tun ...«

»Also gut. Wir sind jetzt zu viert in ihren Diensten. Ich kümmerge mich um das Essen und helfe Madame bei allen persönlichen Dingen. Jeden Morgen kommt eine junge Frau, die putzt, die Wäsche macht und bügelt. Sie heißt Manon. Sie werden sie morgen sehen. Das Gelände pflegt der Gutsverwalter, der die

Jagdhütte am anderen Ende des Grundstücks bewohnt. Hier im Haus hat er nichts zu suchen, aber alles, was draußen passiert, fällt in seinen Aufgabenbereich. Fragen?«

»Was wird von mir erwartet?«

»Wenn ich es richtig verstanden habe, werden Sie sich um das Sekretariat von Madame kümmern, ihre Post und so was. Sie werden die Gesellschaft bedienen, wenn sie Besuch empfängt. Außerdem werden Sie ihre Zeitung bügeln.«

Andrew glaubte sich verhöhrt zu haben.

»Ich werde was?«

»Sie werden ihre Zeitung bügeln. Ich zeige es Ihnen morgen früh. Madame wünscht ihre Zeitung um genau sieben Uhr, zusammen mit ihrem Frühstück. Ich mache das Tablett fertig, Sie bringen es rauf. Danach gehe ich ihr beim Ankleiden zur Hand. An Ihrem ersten Tag bleibe ich an Ihrer Seite, und wir werden alles Stück für Stück angehen. Sie möchten sicher Ihr Zimmer sehen?«

Andrew stürzte sein Wasser hinunter. Odile hatte den Raum bereits verlassen.

Je höher man stieg, desto enger und steiler wurden die Treppen. Andrew mühte sich mit seinem Koffer ab, während er Odile folgte, die beim Gehen die Räumlichkeiten kommentierte.

»Im Erdgeschoss empfängt Madame Besuch, vor allem im kleinen Salon. Der große Salon ist für Gesellschaften gedacht, aber sie hat schon lange keine mehr ausgerichtet. Sie mag es nicht, wenn man in die Bibliothek geht. Im ersten Geschoss sind ihre privaten Gemächer und ein paar Zimmer, die nicht mehr benutzt werden. In der zweiten Etage und darüber hält sie sich nie auf. Dort ist das alte Büro von Monsieur.«

»Haben Sie ihn gekannt?«

»Nein, ich habe hier vor acht Jahren angefangen, und ich glaube, er ist mindestens drei Jahre vorher gestorben. Was ist mit Ihnen? Wie kommt es, dass Sie hier bei uns gelandet sind?«

Die direkte Frage überraschte Andrew, der seine Alibigeschichte noch nicht so gut beherrschte. Außer Atem improvisierte er: »Meine ehemalige Chefin ist verstorben, also musste ich mir einen neuen Job suchen.«

»Nicht genug Ersparnisse, um sich aus dem Berufsleben zurückzuziehen?«

»Das Sozialsystem funktioniert in Großbritannien anders als in Frankreich ...«

»Ja, davon hab ich schon gehört. Vieles ist dort anders ...«

Sie erreichten die dritte Etage.

»Hier ist unser Reich«, sagte Odile und zeigte auf den langen,

engen und gekrümmten Gang, von dem mehrere Türen abgingen. »Mein Zimmer ist da drüben. Sie werden sich am anderen Ende einrichten. Die übrigen Zimmer sind mit Gerümpel vollgestellt. Keiner betritt sie jemals. Der alte Trödelkram und wir teilen uns die Etage, so ist das nun mal.«

Odile führte den Neuankömmling zu den ihm zugedachten Räumlichkeiten.

»Schon komisch«, bemerkte Andrew, »in Frankreich wird das Personal immer in den höchsten Etagen untergebracht, oberhalb der Herrschaften. Bei uns in England ist es genau umgekehrt. Ich finde es paradox, dass die Bediensteten höher wohnen als ihre Herren ...«

Odile drehte sich zu Blake um und strafte ihn mit einem strengen Blick.

»Vergessen Sie nicht, dass wir die Revolution hatten. Bei uns hätte Ihre Königin ihren Kopf schon lange nicht mehr auf den Schultern ... Da geht's lang.«

Sie setzte ihren Weg fort. Etwas friedlicher erklärte sie: »Ihr Zimmer ist nicht groß, aber der Ausblick ist wunderschön. Sie haben ein kleines Bad mit Toilette. In Anbetracht des Zustands der Leitungen sollten wir nicht zur gleichen Zeit duschen, es sei denn, Sie wünschen mit einem erfrischend kalten Guss aufzuhören. Duschen Sie lieber morgens oder abends?«

»Morgens.«

»Perfekt. Dann sind keine Probleme zu erwarten.«

Sie öffnete eine Tür, wobei sie peinlich genau darauf bedacht war, nicht über die Schwelle zu treten, und bedeutete Blake mit einer Geste hineinzugehen.

»Das ist Ihr Zimmer. Ich zeige Ihnen gleich, wo Bettwäsche und Handtücher sind. Es gehört nicht zu Manons Pflichten, bei Ihnen sauber zu machen, aber Sie können sich diesbezüglich mit ihr verständigen.«

Mit vom Treppensteigen erhöhtem Puls trug Andrew seinen Koffer ins Zimmer. Falls ihm vorgeschwebt hatte, sich wieder jünger zu fühlen, war die Gelegenheit dazu ideal, denn das Zimmer wies alle Merkmale einer Studentenbude auf: Die Mansarde war mit einem schmalen Bett, zwei Regalen, einem kleinen Kleiderschrank und einem winzigen Schreibtisch mit dazugehörendem Stuhl möbliert – in einem von einer verblassten Tapete mit geometrischen Mustern geprägten Ambiente.

»Ich lasse Sie jetzt in Ruhe auspacken. Kommen Sie wieder nach unten, wenn Sie fertig sind. Wir haben noch mehr zu besprechen.«

»Vielen Dank, dass Sie mich begleitet haben.«

Odile schloss wortlos die Tür hinter sich. Blake blieb erst einmal regungslos stehen und nahm sich Zeit, sein Zimmer in aller Ruhe zu betrachten. Er trat ans Fenster. Der Nachmittag war schon fortgeschritten, und die Schatten wurden lang. Der Ausblick auf den Park war tatsächlich wunderschön. Viele der großen Bäume trugen noch Blätter, die vor der sinkenden Sonne in verschiedenen Rottönen leuchteten. Das Herrenhaus war derart verschachtelt gebaut, dass Andrew die Entfernung seines Zimmers zum Haupteingang nicht zu bestimmen vermochte. Er ging zum Bett und drückte mit seiner Hand auf die Matratze, um seine neue Schlafstätte zu testen. Mit einem Mal fühlte er sich so müde, dass er sich auch mit einem Brett begnügt hätte. Er öffnete den Kleiderschrank und sah sich die Regaleinlagen an. Dann ging er ins Badezimmer, wo er die Wasserhähne aufdrehte, die seltsam vibrierten, bevor sie das Wasser ausspuckten.

Schließlich setzte er sich auf den Stuhl und atmete durch. Was machte er hier eigentlich? Richard hatte ganz recht, wenn er sein Vorhaben lächerlich fand. Sich für einen Butler auszugeben ... Die Stimmung im Haus war alles andere als entspannt. Er dach-

te an die Hausherrin, die ihm den Haupteingang verboten hatte, und an die Köchin, die sich wie der Kommandant eines Kriegsschiffs aufführte. Lustig würde das hier nicht werden. Und dann noch ein Kater, der Mephisto hieß – vielleicht würde es sogar die Hölle sein ...

Andrew beschloss, sich erst einmal um seinen Koffer zu kümmern, den er mühsam auf das Bett hievte. Am liebsten hätte er sich damit begnügt, seine Hemden aufzuhängen und den Rest, so wie er war, samt Koffer in den Schrank zu schieben, aber keines der Regale sah stabil genug aus, um das Gewicht tragen zu können. Schließlich entschied er sich, später auszupacken, und lehnte sich an die Wand, um sein neues Reich zu betrachten. Das letzte Mal, dass er eine neue Wohnung bezogen hatte, war vor zwanzig Jahren gewesen, zusammen mit Diane in ihrem Landhaus in Debney. Einen Augenblick lang fühlte er diesen aufregenden Schauer, mit dem einem bewusst wurde, dass man einen neuen Ort nach seinem Geschmack einrichten konnte, ohne jemanden nach seiner Meinung oder Erlaubnis fragen zu müssen. Dann ging ihm auf, dass er hier in keiner Weise frei schalten und walten konnte. Außerdem war er allein. Niemand würde von seinen Entscheidungen überrascht sein, sie gutmütig belächeln oder gar diskutieren wollen. Und niemand würde ihm beim Einrichten helfen. Andrew verließ sein Zimmer und hoffte, das Gefühl, das ihm den Hals zuschnürte, dort zurücklassen zu können.

Beim Hinuntergehen konnte Andrew Blake den Puls des Hauses in seinem eigenen Rhythmus wahrnehmen. Er war dankbar dafür, denn es brachte ihn auf andere Gedanken. Jetzt konnte er in Ruhe beobachten, riechen, hören: das knarrende Parkett, die Schatten abgehängter Gemälde an den Wänden, die verschlissenen Teppiche, die gedämpfte Stille eines Hauses, dessen Prunk vor langer Zeit verblasst war.

Er nahm sich Zeit, den Geländern zu folgen, auf den Treppenabsätzen aus den Fenstern zu schauen und beim Passieren der Etage der Hausherrin die Ohren zu spitzen. Als er auf der Schwelle zur Küche stand, bemerkte er, dass der Kater immer noch in der gleichen Pose dasaß, aber näher am Herd als zuvor, wie eine Statue, die man ein kleines Stück verschoben hatte. Die Tür nach draußen stand offen. Andrew wagte es nicht, den Raum zu betreten. Er machte ein leises Geräusch, um Mephistos Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, aber der Kater beliebte nicht einmal zu blinzeln. Blake versuchte es mit immer ausgefalleneren Geräuschen, während er sich zu dem Tier bückte. Da kam Odile aus dem Küchengarten und überraschte ihn.

»Haben Sie ein Problem?«, fragte sie mit erhobener Braue.

»Aber nein, absolut nicht«, sagte er und richtete sich hastig auf.

»Gefällt Ihnen Ihr Zimmer?«

»Es ist mehr als zufriedenstellend«, bemerkte er und ergänzte in Gedanken, dass er dort ohnehin nicht lange bleiben würde.

Die Sonne ging gerade unter. Ihr warmes Licht spiegelte sich in den an der Wand aufgereihten Kupfertöpfen, die die goldenen Strahlen in den Raum zurückwarfen. Ein Windhauch verirrte sich ins Innere der Küche. Es gab dort nichts, was er durcheinanderbringen oder bewegen konnte, nur das weiche Fell des Angorakaters erschauerte.

»Nun bleiben Sie da nicht so stehen, kommen Sie rein.«

»Ich dachte ...«

»Ist schon gut. Da wir unter demselben Dach leben werden, können wir auch nett zueinander sein.«

Odile hatte Salat mitgebracht, von dem sie nun in der Spüle unter fließendem Wasser die Erde abwusch.

»Gibt es hier einen Gemüsegarten?«, fragte Blake.

»Er ist nicht so groß, wie ich ihn gerne hätte, aber für unsere



Gilles Legardinier

Monsieur Blake und der Zauber der Liebe

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 416 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-48076-0

Goldmann

Erscheinungstermin: Juli 2014

Andrew Blake, erfolgreicher Geschäftsmann aus London, hat den Tod seiner geliebten Frau Diane nicht überwunden. Er braucht dringend eine Veränderung. Und so lässt er sein altes Leben hinter sich und nimmt in einem Herrenhaus in Frankreich inkognito eine Stelle als Butler an. Dort arbeiten mit ihm: die feldweibhafte Köchin Odile, der exzentrische Gärtner Phillippe und das junge Hausmädchen Manon. Bald schon bringt Andrew die entfremdeten Bewohner des Hauses durch seine weise, humorvolle Art einander näher. Und wer weiß, vielleicht erlebt auch er selbst noch einmal den Zauber der Liebe?